



Kanton Zürich
Bildungsdirektion

**Jubiläumsfeier der Stiftung Alterswohnfürsorge der Pfarrei
Herz-Jesu Oerlikon, 12. Juli 2015**

**Grussbotschaft von Silvia Steiner, Regierungsrätin und Bil-
dungsdirektorin Kanton Zürich**

Sehr geehrter Herr Präsident

Sehr geehrter Herr Pfarrer

Liebe Gäste

Ich bedanke mich herzlich für die Einladung zu Ihrer Jubiläumsfeier und gratuliere Ihnen dazu.

Ich möchte die kleine Geschichte in Erinnerung rufen, die Ihr langjähriger Präsident Anton Steiner in einem Rückblick auf die Anfänge Ihrer Stiftung erzählt.

Frau Roggensinger, eine liebenswerte ältere Dame, muss ihre Wohnung in Oerlikon verlassen, weil diese abgebrochen werden soll. Sie hat lange Jahre darin gewohnt. Und nun muss sie hinaus. Ihre Bekannten in der Pfarrei sind erschrocken. Sie wird so leicht kein Heim mehr finden. Und aus dieser Notlage wächst eine Idee. Eine Gruppe initiativer Pfarreimitglieder setzt sich zusammen, weil sie feststellen, dass Alterswohnungen fehlen. Und sie beschliessen, tätig zu werden. So rufen sie Ihre Stiftung ins Leben, die älteren Menschen in der Pfarrgemeinde Wohnraum anbieten will. 1965 wird sie gegründet. Für das erste Bauprojekt zahlt jedes Mitglied des Stiftungsrates 10 000 Franken à fonds perdu ein. Schwierigkeiten sind zu überwinden. Doch schliesslich stellt eine Frau des Kirchenchors ihr Einfamilienhaus zur Verfügung. So kann das erste Heim Ihrer Alterswohnfürsorge eröffnet werden.

Es ist die Gründungsgeschichte Ihrer Stiftung AWF, die heute ihr 50-Jahr-Jubiläum feiert.

Die Geschichte gefällt mir ausserordentlich, weil sie gleich zwei Botschaften enthält. Nämlich zum ersten: Überlasst die sozialen Probleme nicht einfach ändern. Überlasst sie auch nicht einfach dem Staat. Soziale Aufgaben sind Aufgaben aller Mitglieder dieser Gesellschaft.

Und zum zweiten: „Einen Vorsprung im Leben hat, wer da anpackt, wo die anderen erst einmal reden.“ Innovation gibt es nur, wenn man handelt und nicht nur darüber redet. Ihre Stiftung ist, obwohl schon 50 Jahre alt, innovativ.

Heute hat Ihre Stiftung drei Liegenschaften. 37 Wohnungen und ein Gewerberaum. Es leben darin rund 40 Frauen und Männer.

Das ist kein Tropfen auf den heissen Stein. Es ist einer der Tropfen, aus denen ein ganzer Strom entstehen kann. Ohne unzählige solche kleinen Initiativen würden wir eine so grosse soziale Aufgabe wie die Unterstützung älterer Menschen nicht bewältigen.

Es ist heute viel von Generationenvertrag die Rede. Es werden volkswirtschaftliche Rechnungen angestellt über Transferleistungen zwischen den Generationen. In der Sozialwissenschaft nennt man dieses Thema „Grosser Generationenvertrag“. Und diese Zahlen werden ebenso regelmässig in Frage gestellt, weil sie nicht die ganze gelebte Wirklichkeit abbilden. Wahre Solidarität und soziales Engagement kann man eben auch gar nicht mit rechtlichen Konstrukten oder in Zahlen darstellen.

Die gelebte Wirklichkeit ist das, was in der Familie geschieht. Und da gibt es eben auch den „Kleinen Generationenvertrag“. Das ist die gelebte Generationensolidarität. Sie ist entscheidend. Gelebte Hilfe der Generationen im Familienbereich. Die Pflege kranker älterer Menschen durch Ehepartner, Töchter und vermehrt auch durch Söhne. Das Hüten von Kindern durch Grossmütter und Grossväter.

Es gibt viele weitere Beispiele, die ich hier nur antönen will. Wenn etwa Heranwachsende den Grosseltern die Bedienung des Computer beibringen. Oder wenn das besser integrierte Kind mit ausländischer Herkunft der Mutter die hiesige Sprache näher bringt. Wenn alte Angehörige einen Zustupf leisten, damit ein Enkel oder eine Nichte ein Geschäft eröffnen kann. Wenn sie der jungen Familie offerieren, sie könne in ihrem Ferienhaus Ferien verbringen. Oder auch einfach, wenn Junge die Älteren, die nicht mehr viel gehen mögen, im Auto irgendwohin bringen.

Man kann sagen: Ohne diese gelebte Familiensolidarität zwischen den Generationen sind wichtige soziale Aufgaben der Gesellschaft schlicht nicht zu erfüllen.

Wobei diese Solidarität in beiden Richtungen spielt: Gemäss Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung stehen beispielsweise nur für 50 000 Kinder im Vorschulbereich Betreuungsplätze zur Verfügung. Für 120 000 Kinder fehlen solche Plätze; diese Kinder werden von Familienangehörigen betreut, oft sind es die Grosseltern. Und umgekehrt. Mehr als drei Viertel aller hilfs- und pflegebedürftigen Menschen in der Schweiz werden daheim betreut, von ihren Angehörigen.

Immer noch ist die Familie der Ort, wo wichtige gegenseitige Unterstützung geleistet wird. Zwar gibt es neue Familienformen. Doch wird, wie Untersuchungen zeigen, diese Generationensolidarität auch in den neuen Familienformen geübt. Es ist ein Märchen, wenn man vom Verteilungskampf zwischen Jung und Alt redet. Der existiert schlicht nicht. Die Generationen kämpfen nicht gegeneinander, denn die Werthaltungen von Jung und Alt sind sich viel zu ähnlich.

Die Generationensolidarität wird in Zukunft noch wichtiger. Dass wir im Durchschnitt länger leben, führt dazu, dass auch mehr Generationen nebeneinander und miteinander leben.

Ich möchte zusammenfassend feststellen: Der Sozialstaat ist notwendig. Und es ist richtig, dass die Politik für den Ausgleich zwischen den Generationen bemüht ist. Wichtiger aber ist die gelebte Solidarität der Menschen. Sie ist die wahre Grundlage des Sozialstaates.

Die Alterswohnfürsorge der Pfarrei Herz-Jesu Oerlikon leistet hier einen musterhaften Beitrag.

Ich gratuliere Ihnen dazu und wünsche Ihnen auch in Zukunft viel Energie bei der Erfüllung dieser Aufgabe.